
Wien im 19. und 20. Jahrhundert

Rezension von: Peter Csendes, Ferdinand Opll (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart, Böhlau Verlag, Wien u. a. 2006, 900 Seiten, € 78,30.

Das vorliegende Buch schließt die dreibändige Geschichte Wiens ab. Innerhalb von nur acht Jahren entstand eine durchgehende Gesamtdarstellung, welche die Entwicklung der Stadt von der Zeit des Römerlagers Vindobona bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts, als Wien wieder in die Mitte Europas gerückt ist, umfasst. Einschließlich der beiden Herausgeber wirkten 28 AutorInnen aus unterschiedlichen historischen Forschungsbereichen und benachbarten Wissenschaften an dem Kompendium mit.

Die Herausgeber – so erklären sie in ihrem Vorwort – bemühten sich, den wissenschaftlichen Charakter des Übersichtswerks mit dem Anspruch, ein möglichst breites Publikum anzusprechen, zu verbinden.

Der dritte Band ist in drei Teile gegliedert, von denen sich der erste mit dem Zeitraum 1790 bis 1860 befasst und aus der Feder von Bertrand und Dagmar Buchmann stammt. Die thematischen Schwerpunkte der fünf Beiträge des ersten Teils sind: 1.) Demographie und Sozialstruktur; 2.) Stadtentwicklung, Wohnbau und -verhältnisse, Infrastruktur; 3.) Politik und Stadtverwaltung; 4.) Urbanökonomie, Finanzpolitik und Verkehrswesen; 5.) Kunst und Kultur.

Wiens Stadtentwicklung war die längste Zeit durch ein Bevölkerungswachstum gekennzeichnet, welches

auch in den Epochen, als die Gesamtbevölkerung der alpinen Kronländer stagnierte, nicht zum Stillstand kam. Verantwortlich dafür war die Funktion Wiens als Reichshaupt- und Residenzstadt, deren Arbeitskräftenachfrage als Sogfaktor Migrationsströme aus dem näheren und fernerem Inland und aus dem Ausland anzog.

Um das Jahr 1800 lebten innerhalb der heutigen Grenzen Wiens rund 280.000 Menschen. In den 1820er Jahren beschleunigte sich das Bevölkerungswachstum. Die Protoindustrialisierung war zu dieser Zeit weitestgehend abgeschlossen, die Industrialisierung hatte noch nicht eingesetzt. Die Phase wahrhaft explosiven Bevölkerungswachstums begann um 1830 und währte etwa bis zur Jahrhundertwende. Mit Hilfe der neuen Eisenbahnen gelangten immer mehr Zuwanderer nach Wien, insbesondere aus Böhmen und Mähren. Die jährlichen Wachstumsraten lagen in diesem Zeitraum fast durchwegs bei oder über 2%, in den 1850er Jahren sogar bei 3,5% und zwischen 1857 und 1880 bei etwa 2,4%.¹ Dieses Expansionsniveau entspricht durchaus jenem heutiger Entwicklungsländer. Die Bevölkerungszahl schnellte von 550.000 1850 auf 900.000 1870, 1,4 Mio. 1890 und 2,1 Mio. 1910 empor. Im Ersten Weltkrieg nahm die anwesende Bevölkerung durch den Zustrom von Flüchtlingen – v. a. aus Galizien – kurzfristig auf 2,3 Mio. zu. Während der Zwischenkriegszeit lebten etwa 1,9 Mio. Menschen im heutigen Stadtgebiet. 1951 betrug die Bevölkerungszahl 1,62 Mio., 1991 1,54 Mio. In jüngster Zeit steigt die Bevölkerungszahl der Bundeshauptstadt infolge der starken Immigration aus Südosteuropa und der Türkei wieder an.

Der Beitrag über die politische Geschichte widmet sich u. a. ausführlich

Wien und dem Marchfeld als Kriegsschauplatz im Jahre 1809, der Reichshauptstadt als Veranstaltungsort des Wiener Kongresses 1815 und den turbulenten Ereignissen des Revolutionsjahres 1848.

Die fast ununterbrochene Abfolge von (sieben) Kriegen zwischen 1792 und 1815 hatte selbstverständlich auch wesentliche Auswirkungen auf die Wiener Stadtwirtschaft. Die Konjunkturschwankungen waren in diesem Zeitraum sehr stark. Wegen der britischen Kontinentalblockade gab es eine temporäre Scheinblüte mancher Gewerbebranche. Die Kosten der verlorenen Kriege und der inflationäre Verfall der Währung trieben den Staat im Februar 1811 in den Bankrott. Während der Befreiungskriege und des Wiener Kongresses gab es noch einmal eine gewisse wirtschaftliche Belebung, bevor die Konjunktur 1816 völlig einbrach. Die Krise währte bis in die Mitte der 1820er Jahre. Dann setzte das nachhaltige industrielle Wachstum ein, dem ab Mitte der 1830er Jahre der Eisenbahnbau zusätzlichen An Schub verlieh.

Wirtschaftsstruktur und Produktionsweisen wandelten sich in dieser Zeit grundlegend.² Das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts bildete die Gründerzeit der Manufakturwirtschaft. „Die Manufaktur stellte die erste kapitalistisch-großbetriebliche Produktionsform dar, allerdings noch ohne Maschinen und in einer Kombination von zentraler Fabriksarbeit und hausindustrieller Verlagsarbeit.“ (S. 132) Der wichtigste Wiener Produktionszweig war die Seidenindustrie. Sie blieb bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die größte Branche, da für die maschinell produzierende Baumwollindustrie das südliche Niederösterreich die günstigeren Standorte bot. Der Niedergang der textilen Ma-

nufakturen in Wien wurde in gewissem Maße kompensiert durch neue Heim Arbeitsplätze im Bekleidungs gewerbe.

Mit den 1830er Jahren begann auch in Wien die Industrielle Revolution. „Sie bedeutete: Mechanisierung, Massenproduktion und soziale Umschichtung ...“ (S. 134). In ökonomischer Hinsicht, so betont Buchmann, wandelte sich Wien infolgedessen von einer Stadt des Luxuskonsums zu einer Stadt industrieller Exporte. Die Ausfuhr von Industrieprodukten wurde zum Wachstumsmotor der Urbanökonomie. Zudem verstärkte die Industrialisierung die Urbanisierung, weil sie eine positive Entwicklungsspirale von Zuwanderung, steigender Güternachfrage, erhöhter Produktion und weiterer Immigration in Gang setzte.

Entscheidende Bedeutung für den Fortgang der Industrialisierung kam dem Eisenbahnbau zu, denn mit ihm etablierte sich der Maschinenbau als neue industrielle Leitbranche. Um 1840 entstanden in Wien die ersten großen Maschinenfabriken. Im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts stand hinsichtlich der Zahl der Arbeitsplätze die Metallverarbeitung an zweiter Stelle hinter der Bekleidungsbranche.

Der zweite Teil des Werks, der dem Zeitraum von 1860 bis 1945 gilt und von Wolfgang Maderthaler verfasst wurde, unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von den beiden anderen Teilen: in Bezug auf die thematischen Schwerpunkte und hinsichtlich der Gliederung und Präsentation. Die inhaltlichen Schwerpunkte sind politische, Geistes- und Kulturgeschichte. Demographie, Wirtschafts- und Sozialgeschichte kommen zu kurz. Die Gliederung ist eine chronologische, es werden keine Tabellen und Graphiken dargeboten.

Besonders lesenswert sind Ma-

derthaners Ausführungen zum Übergang von der Parteien- zur Massenpolitik in der Spätgründerzeit, den er anhand des Wirkens und der Karrieren von zwei politischen Führern neuen Stils veranschaulicht: Karl Lueger und Franz Schuhmeier.

Lueger war der erste bürgerliche Politiker, der mit Massen rechnete, Massen bewegte und den neuen Ton der Politik zu einer äußerst wirkungsvollen Massenheterik verdichtete. „Lueger verstand es meisterhaft, die unter dem doppelten Druck von Bürgertum und Proletariat orientierungslos gewordenen Kleinbürger und sozialen Zwischenschichten anzusprechen und sich als ihr Sprachrohr und Medium darzustellen.“ (S. 234) Er schuf einen antiliberalen, klerikalen und antisozialistischen Bürgerblock, der die im Gefolge der Revolution von 1848 entzweiten Gruppen von Kleinbürgern einerseits und wohlhabenden Hausbesitzern andererseits einschloss. Sein „christlicher Sozialismus“ war ein eigentümliches Gemenge, umfasste sowohl moderne Programmpunkte, wie Kommunalisierung und technisch avancierte Infrastrukturprojekte, als auch eine korporatistische, autoritäre, paternalistische, alles in allem regressive politische Vision der Gesellschaft.

Lueger wurde einer der mächtigsten Wiener Bürgermeister. Er sorgte für eine starke Erweiterung und durchgängige Professionalisierung der kommunalen Beamenschaft. Zudem formte er den Magistrat zu einem politischen Organ, zu einer Patronagemaschinerie zugunsten der Christlichsozialen Partei. Entsprechend deren Wählerbasis kamen die kommunalen Leistungen und die Kommunalisierungen v. a. der Privatwirtschaft und den Konsumbedürfnissen der Mittelschichten entgegen.

Franz Schuhmeier war der wohl populärste sozialdemokratische Politiker im Wien der Jahrhundertwende. In diesem vorzüglichen Organisator und herausragenden Volksredner exemplifizierten sich die Widersprüche der Zeit: zum einen Fortschrittsüberzeugung, Aufklärungspathos und der Glaube an die Pädagogisierbarkeit der Massen durch Bildung, und zum anderen das Fortdauern von Traditionen und mündlicher Volkskultur. Schuhmeier war ein geschickter Demagoge in „Wildwest“, den westlichen Arbeitervorstädten, dessen gelegentlich überbordenden Populismus die Parteiführung wiederholt heftig kritisierte, wie Maderthaner ausführte. Doch Schuhmeier wuchs über die Rolle des vorstädtischen Populisten hinaus und wurde zum Mitbegründer einer demokratischen politischen Massenorganisation von ständig wachsender Bedeutung und Effektivität. 1900 wählte ihn der vierte Wahlkörper als Vertreter Ottakrings in den Gemeinderat, wo er zum wichtigsten Kontrahenten der regierenden Christlichsozialen wurde. Seine verbalen Duelle mit Lueger sind legendär.

Die Sozialdemokraten gaben den Arbeitern eine neue Identität: die mit Zukunftserwartungen und -hoffnungen versehene „Arbeiterklasse“. Die Vorstadt propagierten sie als einen Ort des Übergangs zu einem besseren Leben. Es war diese Politik der Identität und der Antizipation, die es den Sozialdemokraten ermöglichte, aus den kleinnetzigen vorstädtischen Sozialbeziehungen eine effiziente Organisationsstruktur aufzubauen, die ihresgleichen suchte. Schuhmeier und anderen gelang es, „die politisch und sozial Rechtlosen der Vorstädte aus ihrer Vereinzelung heraus zu einer organisierten, politisch bewussten und damit identitätsstiftenden Massenbe-

wegung zu führen“ (S. 233). Die Sozialdemokraten gewannen de facto ein Vertretungsmonopol der vorstädtischen Arbeiterschaft. Da ihnen durch die Aufrechterhaltung des kommunalen Kurienwahlrechts die Machtübernahme in Wien verwehrt wurde, proklamierten die Sozialdemokraten die Stadt als den künftigen Ort einer anderen Politik, Gesellschaft und Kultur. Franz Schuhmeier erlebte das „Rote Wien“ der 1920er Jahre, wo die Utopie der Gleichheit Gestalt annahm, nicht mehr. 1913 ermordete ihn ein geistig Verwirrter. Schuhmeiers Begräbnis, „die wohl größte und imposanteste Massenmanifestation, die Wien je erlebte“ (S. 232), war die öffentliche Demonstration der politischen Identität einer modernen Massenbewegung, die Demonstration eines anderen, eines „roten“ Wien.

Mit den Zielsetzungen und Errungenschaften der sozialdemokratischen Stadtverwaltung der Zwischenkriegszeit setzt sich Maderthaner intensiv auseinander. Die Neuorientierung kommunaler Politik begann nach den Gemeinderatswahlen vom Mai 1919, bei der die Sozialdemokraten die absolute Mehrheit erhielten. Die Rahmenbedingungen waren denkbar ungünstig: völlige Zerrüttung der Gemeindefinanzen, Zusammenbruch der Wirtschaft, überdimensionierte Verwaltungsfunktionen („Wasserkopf der Republik“), drückende Wohnungsnot, unsägliches soziales Elend.

Die Sanierung der Gemeindefinanzen (bereits Mitte 1921!), die mit dem Bundesland-Status (ab 1.1.1922) verbundene partielle Finanzhoheit (Steuerfindungsrecht) und die Währungsstabilisierung 1923 bildeten die materiellen Voraussetzungen für ein kommunalpolitisches Experiment, Prinzipien der Spätaufklärung zu verwirkli-

chen. Die galoppierende Inflation war der Stadt insofern entgegengekommen, als die Wirtschaft wieder in Gang gekommen war und sich die Inlandsschulden gleichsam von selbst getilgt hatten. Finanzstadtrat Hugo Breitner führte stark progressive Steuern auf Grund- und Hauseigentum, Immobilienspekulation und Luxuskonsum ein.

Das kommunalpolitische Experiment des „Roten Wien“ war zuvorderst ein pädagogisches, „das auf Zivilisierung, Kulturalisierung und Hygienisierung der Massen, also auf umfassende Hebung ihrer lebensweltlichen und sozialen, vor allem kulturellen Standards abzielte“. (S. 361) Kultur- und Bildungsorganisationen eröffneten der Arbeiterschaft den Zugang zu den Erkenntnissen der modernen Wissenschaften, der Literatur und der Tradition der Aufklärung im Allgemeinen. Die „Revolutionierung der Gehirne“ sei die eigentliche Aufgabe der Sozialdemokratie.

Die wichtigsten Felder der neuen Kommunalpolitik waren die Schulreform, die soziale Fürsorgepolitik und der Wohnbau. Kern der von Otto Glöckel initiierten schulreformerischen Maßnahmen war die methodische Neugestaltung des Grundschulunterrichts. Die Realisierung der „Allgemeinen Mittelschule“ der 11- bis 14-Jährigen scheiterte am Widerstand der bürgerlichen Parteien und der katholischen Kirche.

Unter der Leitung Julius Tandlers erfolgte die Reorganisation des städtischen Wohlfahrts- und Fürsorgewesens. Hauptziele bildeten die Senkung der stark überhöhten Säuglings- und Kindersterblichkeit und die Bekämpfung der „Wiener Krankheit“, der Tuberkulose.

Zum Symbol des „Roten Wien“ wurde das kommunale Wohnbauprogramm. Von 1923 bis 1934 wurden über 64.000

Wohnungen errichtet. Darin wohnten rd. 11% der Wiener Bevölkerung. Die Wohnungen waren Teil eines komplexen Systems infrastruktureller, städtebaulicher und sozialer Leistungen und begründeten eine neue Qualität des Massenwohnbaus. Zwischen 1919 und 1933 realisierten die Sozialdemokraten in Wien eine nach außen abgegrenzte gegenkulturelle Bewegung, eine Art „Staat in der Stadt“.

Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise schränkten das kommunalpolitische Experiment ein, das Ende der Demokratie markierte auch das Ende des „Rathaussozialismus“.

Für den dritten Teil des Werks, der sich mit der Zeit von 1945 bis ca. 2005 beschäftigt, verfasste Gustav Bihl den Beitrag über die politische Geschichte. Die einzelnen Kapitel befassen sich mit 1.) Besatzung, Wiederaufbau, städtischer Infrastruktur und kommunalen Dienstleistungen, 2.) kommunalem Wohnbau, Stadterweiterung und -erneuerung, 3.) Kommunalpolitik und Parteiensystem. Das Thema von Lutz Musners Beitrag ist die Kulturgeschichte Wiens seit dem Kriegsende.

Gerhard Meißl schließlich bietet einen sehr informativen, mit zahlreichen Tabellen und Abbildungen ausgestatteten Überblick der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Wiens im 20. Jahrhundert. Mit dem Kapitel über die Zeit zwischen der Jahrhundertwende und dem Ende des Zweiten Weltkriegs kompensiert er die gravierenden Auslassungen Maderthaners im zweiten Teil des Bandes. Der Autor fasst wichtige Teile der einschlägigen Literatur zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Bundeshauptstadt zusammen und ergänzt diese Synthese durch eigene empirische Arbeiten.

Anhand von unterschiedlichen Kennzahlen veranschaulicht Meißl den

sektoralen und branchenbezogenen Wandel der urbanen Produktions- und Beschäftigungsstruktur. Während der Berufstätigenanteil der Sachgüterproduktion in den Fünfzigerjahren konstant bei rd. 51% blieb, erfolgte zwischen 1961 und 1971 ein starker Rückgang auf 40% (S. 668). Die ausgeprägte Tertiärisierung der Beschäftigung hielt in der Folge an: 1991 lag der Berufstätigenanteil des Dienstleistungssektors bei 72% und 2001 bereits bei über 81%.³ Besonders rasch expandierte die Beschäftigung in den letzten Jahren im Bereich der wissensintensiven Wirtschaftsdienste sowie im Gesundheits- und im Bildungswesen.

Sehr aufschlussreich ist die Tabelle 4 (S. 658), welche die Lokationsquotienten der Branchen der Wiener Sachgüterproduktion zwischen 1930 und 2001 zeigt. 1930 waren noch fünf Branchen deutlich überdurchschnittlich in der Bundeshauptstadt vertreten, 2001 nur noch drei: Verlagswesen und Elektrotechnik mit LQs von jeweils über 200, und die Chemiebranche.

Der EU-Beitritt Österreichs, die Ostöffnung und die Aufnahme der benachbarten MOEL in die EU haben die Wettbewerbs- und Standortbedingungen Wiens dramatisch gewandelt. Alle diese Veränderungen bringen neue Marktchancen hervor und ermöglichen interregionale Arbeitsteilung und Vernetzung. Gleichzeitig erhöhen sie aber auch den Modernisierungs- und Anpassungsdruck auf die Unternehmen und die Politik in Wien. Die Kehrseite der in den letzten beiden Jahrzehnten erzielten hohen Produktivitätsfortschritte ist eine geringe Beschäftigungsintensität des Wirtschaftswachstums.⁴

Eine umfangreiche Literatur- und Quellenliste (48 Seiten), einige Kartenskizzen sowie ein Orts- und Personenregister erhöhen den Nutzwert des

Sammelbandes. Es ist der konzeptuelle Bruch zwischen dem ersten und dritten Teil einerseits und dem eher für eine spezialisierte Leserschaft geeigneten zweiten Teil andererseits, der die Brauchbarkeit als Nachschlagewerk nicht unerheblich beeinträchtigt. Den meisten der AutorInnen des ersten und dritten Teils gelang freilich, was die Herausgeber anstrebten: einen Überblick zu bieten, der sowohl für ein nicht spezialisiertes Publikum (in öffentlichen Bibliotheken, denn für die meisten Privathaushalte ist der Preis viel zu hoch) verständlich ist als auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügt.

Martin Mailberg

Anmerkungen

- ¹ Siehe Andreas Weigl, Die Wiener Bevölkerung in den letzten Jahrhunderten, in: Statistische Mitteilungen der Stadt Wien 4 (2000) 6-34, Tabelle 2.
- ² Vergleiche dazu das Standardwerk Günther Chaloupek, Peter Eigner, Michael Wagner (Hrsg.), Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740-1938, 2 Bände (Wien 1991).
- ³ Vgl. Michael Mesch, Die Bildungs- und die Berufsstrukturen der Beschäftigung in den Wirtschaftsklassen Wiens 1991-2001 (=Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft 101, Wien 2007) 39: Tabelle 13.
- ⁴ Siehe dazu Peter Mayerhofer, Stadtwirtschaft im Umbruch – Wiens Beschäftigungssystem unter neuen Rahmenbedingungen, in: Wirtschaft und Gesellschaft 33/1 (2007) 11ff.